→ Konzert

Bevor wir schweigen ...

Im letzten Sinfoniekonzert dieser Spielzeit führt das Hessische Staatsorchester Wiesbaden unter der Leitung von Albert Horne »Bevor wir schweigen« von Florian Frannek auf. Der Komponist hat hierzu letzte Briefe von Menschen, die in der Zeit des Nationalsozialismus getötet wurden, ausgewählt und zu einem großen oratorischen Werk für Orchester, Chor und Bariton verbunden. Im Interview spricht Florian Frannek über seine Komposition und das Sprechen und Schweigen als Künstler.

Mich hat die Menschlichkeit fasziniert, die aus diesen Briefen spricht.

INTERVIEW CONSTANTIN MENDE

Wie kam Ihnen die Idee zu Ihrer Komposition »Bevor wir schweigen«?

FLORIAN FRANNEK Ich war 2020 in den Vorproben zu einer Produktion der Osterfestspiele Salzburg, als die Proben wegen der Corona-Pandemie abgebrochen wurden. Ich fuhr nach Hause und dachte: Was mache ich jetzt? Und da bin ich durch eine Radiosendung auf Briefe eines Münchner Priesters gestoßen, die er während der NS-Zeit im Gefängnis geschrieben hat. Das hat mich sehr bewegt, und ich fing an zu recherchieren. Dabei stieß ich auf letzte Briefe von Menschen, die zum Tode verurteilt wurden und vor der Exekution noch einen letzten Brief an ihre nächsten Angehörigen schreiben durften. Ich habe dann aus verschiedenen Quellen Texte zusammengestellt und angefangen zu komponieren. Es war mir ein inneres Bedürfnis, darüber zu schreiben.

Was hat Sie an den Texten fasziniert?

Mich hat die Menschlichkeit fasziniert, die aus diesen Briefen spricht. Es sind Briefe von Menschen, die auf die eine oder andere Weise in Konflikt mit den Machthabern geraten sind. Ich habe bewusst Briefe ausgewählt, in denen sehr viel Licht ist. Es war für mich berührend, dass Menschen ein solches Gottvertrauen oder eine solche Humanität besitzen, dass sie selbst im Angesicht des Todes Licht sehen und Licht ausstrahlen können.

Ist es ein religiöses Werk?

Es ist ein Werk, das sehr stark von der Religion beeinflusst ist. Es geht um Menschen, die an mehr glauben als an das, was man anfassen kann, und daraus ihre Kraft, ihre Zuversicht und ihre Ausstrahlung schöpfen. Ich würde also ganz allgemein sagen: ein spirituelles Werk.

Warum verlangen diese Briefe danach, in Musik umgesetzt zu werden?

Weil Musik Dinge ausdrücken kann, wo die Worte versagen. Die Texte an sich sind sehr berührend. Die Menschen, die diese Briefe schreiben, versuchen auszudrücken, was man mit Worten nur andeuten kann. Musik hat die Möglichkeit, diese Dinge ohne Worte auszudrücken.

Haben Sie Vorbilder für Ihren musikalischen Stil?

Natürlich beeinflusst mich die Musik, die ich mein Leben lang gemacht habe. Ich habe aber für jeden Brief versucht, einen anderen Stil zu finden, da jeder, der dort Abschied vom Leben nimmt, eine andere Handschrift hat. Das habe ich versucht musikalisch umzusetzen, um mit der Musik den Texten zu dienen.

Würden Sie sich als Avantgardist bezeichnen?

Ich möchte in dieser Frage Schubladendenken vermeiden. Natürlich – Sprache ist Schubladendenken, denn wenn man Dinge durch Begriffe benennt, steckt man sie automatisch in eine Schublade. Ich würde mich aber nicht als Avantgardist bezeichnen. Was ich versuche mit meiner Musik, ist die Herzen der Menschen zu erreichen. Dazu gibt es unendlich viele Möglichkeiten.

Hilft Ihnen die Erfahrung als Komponist bei Ihrer Arbeit als Dirigent und Pianist und umgekehrt die Erfahrung als Interpret beim Komponieren?

Letzteres ganz sicher. Es hilft mir natürlich sehr, dass ich jahrelang vor Orchestern gestanden habe und mit dem Orchesterklang und den Instrumenten vertraut bin. Umgekehrt habe ich auch durch das Komponieren viel über Musik und Sprache gelernt. Sprache ist ungebunden, ein Kontinuum, und es ist schwer, sie natürlich mit unseren doch oft binären Rhythmen musikalisch in die Schrift zu bringen. Mir ist klargeworden, dass es, wenn in der Oper zum Beispiel Richard Wagner eine Achtel und zwei Sechzehntel schreibt, nicht immer Sinn ergibt, darauf pedantisch zu bestehen. Was hätte Wagner denn sonst schreiben können, wenn er die Stelle etwas fließender haben wollte? Es gibt eben nur begrenzte Möglichkeiten der Notation. Die Verschriftlichung in der Musik ist wie auch der Text im Schauspiel nur ein Rudiment des eigentlich Gemeinten an Melodie, Sprache und Rhythmus.

Wenn man beginnt, Menschen zu zwingen – egal wozu – wird es gefährlich.

Findet man eine musikalische Sprache, in der man angemessen über Auschwitz schreiben kann?

Ich habe mich natürlich auch gefragt: Wie stellt man Auschwitz musikalisch dar? Wie soll das gehen? Es war mir relativ schnell klar, dass der Brief von Maximilian Kolbe, der in Auschwitz war, der letzte Brief sein muss. Und dann kam ich auf den Einfall, Auschwitz vor diesem letzten Brief in dem Übergang mit dem Nietzsche-Text [»Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!«] darzustellen. Das Höllengemälde ist also vor dem Brief. Kolbe singt den Text nicht, er liest ihn ganz trocken, und das Orchester haut immer dazwischen und erschlägt ihn sozusagen. Das ist für mich ein Weg, Auschwitz anzudeuten, ohne es ausmalen zu müssen.

Ist der Titel »Bevor wir schweigen« als Plädoyer dafür zu verstehen, das Schweigen zu brechen?

Ich mag es, wenn Sprache offen ist. Der Titel hat mindestens zwei Bedeutungen. Zum einen sind die Texte die letzten schriftlichen Äußerungen der Briefeschreiber. Danach schweigen sie, weil sie getötet wurden. Man kann den Titel aber auch so lesen, dass diejenigen, die am Leben sind, an gewissen Stellen nicht schweigen sollen.

Dürfen Künstler:innen schweigen? Oder müssen Künstler:innen sich auch jenseits ihrer Werke positionieren?

Sie müssen nicht. Nein. »Müssen« bedeutet Zwang. Schon die allererste Aussage in meinem Stück, im Brief von Klaus Bonhoeffer, argumentiert gegen Zwang: »Nach Anerkennung streben macht euch unfrei, wenn ihr sie nicht mit Anmut auch entbehren könnt. Hört nicht auf billigen Beifall. Die Menschen, die euch sonst begegnen, nehmt, wie sie sind. Stoßt euch nicht gleich an dem, was fremd ist, oder euch missfällt und schaut auf die guten Seiten. Dann seid ihr nicht nur gerechter, sondern bewahrt euch selbst vor Engherzigkeit.« Wenn man beginnt, Menschen zu zwingen – egal wozu – wird es gefährlich. Die Menschen, die mein Stück hören, werden vielleicht Etliches gemeinsam und einiges unterschiedlich empfinden. Ich möchte hinter die Texte zurücktreten und hoffe, dass sie in den Menschen, die in dem Konzert sind, etwas bewirken.

Florian Frannek ist Dirigent, Pianist und Komponist. Engagements führten ihn unter anderem als Erster Kapellmeister und später musikalischer Oberleiter ans Wuppertaler Opernhaus und von 2014 bis 2016 als Generalmusikdirektor an die Staatsoper in Ankara. Daneben arbeitet er seit 2006 regelmäßig als musikalischer Assistent bei den Bayreuther und Salzburger Festspielen. Zu seinen Kompositionen zählt neben »Bevor wir schweigen« auch »Pasja Warszawska – 1944 – Warschauer Passion« für Violine und Elektronik, das Ende Januar 2022 in Warschau auch verfilmt worden ist.

WIR 8 – 8. SINFONIEKONZERT
Termin 13. Juli 2022, 19.30 Uhr, Kurhaus
18.45 Uhr Einführung im
Friedrich-von-Thiersch-Saal